

## MARTIN LUTHER ODER THOMAS MÜNTZER, — WER IST DER RECHTE PROPHET?

Von Erwin Mülhaupt

Die Frage unsers Themas ist deswegen höchst aktuell, weil in einem beträchtlichen Teil heutiger deutsch gedruckter Literatur die Gestalt Thomas Müntzers als des eigentlichen Exponenten der Reformation an die Stelle Martin Luthers rückt. Das Standardwerk der DDR-Literatur über Thomas Müntzer trägt den Titel »die Volksreformation des Thomas Müntzer«, also nur ihm, nicht etwa Martin Luther wird zugebilligt, daß er eine »Volksreformation« in Gang gebracht oder wenigstens angebahnt habe. Das wahrscheinlich einzige Reformationsdenkmal, das in der DDR seit 1945 errichtet worden ist, ist das Denkmal Thomas Müntzers in Mühlhausen/Thüringen, ein Geschenk der Regierung der DDR an die Stadt Mühlhausen; es trägt die für die dortige Interpretation Müntzers bezeichnende Inschrift: »Thomas Müntzer, dem revolutionären Bauernführer gegen feudalistische Unterdrückung und Ausbeutung, der in Mühlhausen den ewigen Rat einsetzte und den Volksstaat 1525 proklamierte«. Aber auch hier bei uns im Westen mehren sich die Stimmen — und sie werden sich bis zum Jahr 1975, wo es 450 Jahre her ist, seit Thomas Müntzer hingerichtet wurde, noch weiter mehren —, die Thomas Müntzer als Führer gegen Unterdrückung und in diesem Sinn als Reformator ernst nehmen wollen oder doch wenigstens eine Verbindung von »Luthers Einsichten und Müntzers Ahnungen« vorschlagen. Während die Evangelische Studentengemeinde Worms vor 2 Jahren beim Luthergedenken an den Reichstag von Worms ein Flugblatt verbreitete mit der skeptischen Frage »wem nutzt diese Feier?«, trägt die Evang. Studentengemeinde von Bielefeld keine Bedenken, ihr neues Gemeinschaftshaus »Thomas Müntzer-Haus« zu nennen. Ich will es damit mit den Belegen dafür, daß das Thema Martin Luther oder Thomas Müntzer gegenwärtig höchst aktuell ist, genug sein lassen.

Aber die Frage, ob Thomas Müntzer nicht über Martin Luther zu stellen sei, stellt uns nicht nur unsre heutige Gegenwart. Vielmehr, wie immer in erregten und aufgewühlten Umbruchszeiten die Kurse der Werte schwanken, die Maßstäbe sich verwirren und das Unterste zu oberst kommt, so taucht seit 180 Jahren in solchen Zeiten auch der Name Thomas Müntzers, mindestens vorübergehend mächtig auf. So erschien 1793, in den Tagen der blutigsten Periode der französischen Revolution eine »Geschichte der lutherischen Reformation« von Karl Hammerdörfer, in der man lesen konnte, Müntzer verdiene größeren historischen Ruhm als Luther, Luther habe nur bei den Geschichtsschreibern mehr Glück

gehabt. Als in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts in Deutschland jener tief erschütternde Umbruch vom Idealismus zum Materialismus, vom Konfessionalismus zum Atheismus, von der Restauration zum Marxismus begann, schrieb einer der Führer des damaligen »Jungen Deutschland«, Heinrich Heine, »Luther hatte Unrecht und Thomas Müntzer hatte Recht«. Und in der Zeit des deutschen Zusammenbruchs nach dem ersten Weltkrieg erschien 1921 aus der Feder des noch heute lebenden Ernst Bloch die Propagandaschrift »Th. Müntzer als Theologe der Revolution«; sie wurde 40 Jahre später 1961 neu gedruckt, unverändert und unbekümmert um alle wissenschaftliche Forschung seither. Die Hochspielung Thomas Müntzers im kommunistischen Musterland DDR nach Deutschlands zweitem Zusammenbruch hat also ihre Vorgeschichte.

Martin Luther oder Thomas Müntzer, wer ist der rechte Prophet? Diese unsre Frage hat nun aber ihre eigentliche Wurzel und Berechtigung darin, daß sich tatsächlich beide, sowohl Martin Luther als Thomas Müntzer, als »Propheten« bezeichneten und als solche bezeichnet wurden. »Wohl-an ihr lieben Deutschen, ihr habt euern Propheten gehört« heißt es in einer Schrift Luthers von 1530 (W 30 II, 588, 1). Aber ebenso nimmt Thomas Müntzer den Titel eines Propheten für sich in Anspruch, wenn er in seiner letzten zornigsten Schrift gegen Luther schreibt: »ein rechter Prediger muß ja ein Prophet sein, wenn es die Welt noch so spöttisch dünkt« (M 341, 5). Und doch haben sich beide auf schärfte bekämpft, wie jedermann weiß. Ich werde mich daher nicht an den Versuchen beteiligen, die von ihnen selbst so deutlich empfundenen Gegensätze zu entschärfen, zu beschwichtigen oder gar zu harmonisieren, sondern will ganz einfach versuchen, bei beiden die Entwicklung und das Selbstverständnis ihres prophetischen Bewußtseins im Zusammenhang mit ihrer allgemeinen Lebensgeschichte so nüchtern und ungeschminkt wie möglich darzustellen, um so eine sachliche Antwort auf die Frage, wer der rechte Prophet ist, zu ermöglichen.

Das Unternehmen eines solchen Vergleichs ist freilich durch einen unheilbaren Umstand beeinträchtigt. Denn während uns für Martin Luther eine unübersehbar große Menge von Quellen für seine ganze Lebenszeit zur Verfügung steht — die Weimarer Ausgabe seiner Werke umfaßt heute 100 Bände —, beschränkt sich die gesamte Hinterlassenschaft Thomas Müntzers auf einen einzigen Band von 575 Seiten, von dem in gewissem Sinn noch 200 Seiten abgehen, die liturgische Texte enthalten. Anders ausgedrückt: über Luthers Leben und Entwicklung weiß man von der Wiege bis zum Grabe ungeheuer viel, von Thomas Müntzers Leben ungeheuer wenig, nur seine letzten 6 Lebensjahre stehen einigermaßen im Licht; Aufzeichnungen von Luthers eigener Hand gibt es von seinem 26. Jahr an bis in sein 63. Todesjahr, also über 37 Jahre,

Aufzeichnungen von Müntzers eigener Hand, wenn man von seiner Abschrift einer Art Gebetsliturgie für den ziemlich obskuren heiligen Cyriakus absieht, auch nur aus den letzten 6 Jahren seines Lebens von 1519—1525. Die Chancen für eine klare Erkenntnis namentlich der Anfänge Luthers und Müntzers sind also sehr ungleich, und man muß sich hüten, aus der Not der Quellenlage beim frühen Müntzer eine falsche Tugend zu machen, indem man durch Phantasie ergänzt, was die Quellen nicht hergeben.

Wenn ich nun recht sehe, ist die Entwicklung und das Selbstverständnis ihres prophetischen Bewußtseins bei beiden Männern in 3 Stadien verlaufen. Ich beginne mit Müntzer:

### *1 Das prophetische Sendungsbewußtsein bei Th. Müntzer*

#### *1. Sendungsbewußtsein, aber nicht prophetisches Bewußtsein bis Okt. 1520*

Der 1. Oktober 1520 ist offenbar ein Markstein im Leben Thomas Müntzers; denn an diesem Tage trat der Mag. artium Thomas Müntzer den Predigerdienst in der St. Katharinengemeinde Zwickau an, zu der viele kleine Handwerksmeister und Tuchknappen gehörten, unter denen hussitisch-taboritische Anschauungen verbreitet und durch einen Tuchmachermeister Niklaus Storch, der selbst längere Zeit in Böhmen gewesen war, gepflegt wurden. Erst seit dieser Zeit und im Umgang mit diesen Leuten und unter ihrem Einfluß ist der prophetische Anspruch Müntzers, unter der Leitung des Geistes zu stehen, klar aus den Quellen erkennbar.

Alle Nachrichten von und über Müntzer aus den Zeiten vor dem 1. Oktober 1520 aber bieten uns das Bild eines Müntzer, dessen Theologie und Leben noch zwischen Tradition und Neuem schwankt, während andererseits ein kaum stillbarer Drang zu Aktivismus, Polemik und Streit hervortritt. Sein Aufenthalt an den Universitäten Leipzig 1506 und Frankfurt/Oder 1512 hat keine sichtbaren geistigen Spuren bei ihm hinterlassen, er errang nach Absolvierung des artistischen Vorstudiums den ersten akademischen Grad eines magister artium; daß er auch den untersten theologischen Grad eines Baccalaureus theologiae wie z. B. Melancthon erworben habe, hat er selbst nie behauptet, nur sein Freund Hans Pelt von der Knochenhauergilde in Halberstadt bezeichnet ihn 1521 einmal als solchen (M 373, 12). Was sein Studium in der artistischen Fakultät angeht, das sich ja in der Hauptsache auf Rhetorik und Dialektik erstreckte, so behauptet die Dissertation eines Mühlhausener Landmanns Müntzers namens Christian Wilhelm Aurbach aus dem Jahr 1716 mit dem Titel »De eloquentia inepta Thomae Müntzeri« im Hinblick auf den

Stil der Müntzerschen Schriften sicher nicht mit Unrecht, daß Müntzer von den rhetorischen Regeln guten Stils, wie man sie aus Quintilian und Cicero lernte, durchaus nichts erkennen lasse. Wohl aber hört man, daß er bereits 1513 »zu Aschersleben und Halle . . . in der Jugend, als er Kollaborator gewest, ein Verbündnis d. h. eine Art Verschwörung . . . wider Bischof Ernst (1476—1513) gemacht« habe; Bischof bzw. Erzbischof Ernst von Magdeburg war ein Bruder Kurfürst Friedrichs des Weisen. Auch von einer andern Dienststelle in Braunschweig, wo er 1514 als »presbiter« (M 553, 9) eine Altarpründe innehatte, scheint er im Streit geschieden zu sein, jedenfalls bezeichnet ihn der Franziskaner-Pater B. Dappe von Jüterbog 1519 als »non longe tempore elapso expulsus e civitate Brunsvickensi« (M 562, 2), also als »vor nicht langer Zeit aus der Stadt Braunschweig vertrieben«. Irgendeinen Zusammenhang mit Luther und reformatorischen Gedanken haben diese Konflikte Müntzers in Halle und Braunschweig nicht, höchstens mit Neigungen seines Charakters und Témperaments.

Sicher in Zusammenhang und Beziehung zu Luthers Einflußbereich steht dagegen die kurze Wirksamkeit Müntzers in Jüterbog an der Seite eines ausgesprochenen Lutherschülers namens Franz Günther im Frühjahr 1519, der in lebhaften Auseinandersetzungen mit den dortigen Franziskanern steht; aber wenn schon Franz Günther den Zorn der Franziskaner reizte, so tat es die Tonart, in der Th. Müntzer ihn unterstützte, offenbar noch mehr, so daß er auch Jüterbog noch im gleichen Jahr wieder verlassen mußte, während Franz Günther noch blieb. Wenn man dem Bericht des Franziskaners Bernhard Dappe über eine Predigt Müntzers im April 1519 in Jüterbog glauben darf, dann bewegte sich Müntzers Polemik keineswegs in irgendwelchen theologischen Tiefen, geschweige in Ansätzen seiner späteren Geisttheologie, sondern in den Bahnen verbreiteter spätmittelalterlicher Kritik, z. B. der Papst sollte alle 5 Jahre Konzil halten, die Bischöfe sollten jährlich Visitationen halten, Heiligsprechungen sollten auch nur die Konzile vornehmen, Thomas von Aquin und Bonaventura hätten keinen einzigen Ketzler bekehrt. Trotzdem hat ihn Luther damals ebenfalls wie seinen Kollegen Franz Günther gegen die Franziskaner in Schutz genommen mit der Begründung, allgemeine Polemik auch gegen Papst und Bischöfe müsse erlaubt bleiben, wenn sie nur nicht direkt persönlich (individualiter) werde (WBr 1, 392, 107 ff.).

Aus dem soeben erwähnten Bericht des Jüterbogener Franziskaners Bernhard Dappe wird neuerdings von dem Japaner Shinzo Tanaka (Lutherjahrbuch 1973, S. 76 ff.) folgender Satz zum Verständnis des damaligen Müntzer herangezogen: »Er (d. h. Müntzer) sagte nicht einmal, sondern öfter, das heilige Evangelium habe seit mehr als 400 Jahren unter der Bank gelegen, für seine Wiederweckung müßten noch sehr viele Leute

ihre Häse hinstretchen« — »dixit, quod evangelium sanctum jacuit sub scamno annis plus quam quadringenta, pro cuius revocatione adhus plurimi cogentur colla extendere« (M. 563, 15). Shinzo Tanaka legt diesen Satz dahin aus: »Müntzer behauptete oft die Unvermeidlichkeit eines Massenmartyriums für die Restitution des Evangeliums«, noch genauer »einer Revolution d. h. eines Kampfes zwischen der oberen und der unteren Schicht, der das Massenmartyrium vonseiten der gerechten unteren Schicht unvermeidlich machen muß«, Müntzer vertrete also schon damals »eine radikale Auffassung der Kirchenreform« (Tanaka a. a. O., S. 80 f.). Es dürfte wohl unzweifelhaft sein, daß diese — marxistische Interpretation erheblich über den zugrundeliegenden Satz hinausgeht. Der Satz ist zwar insofern gut müntzerisch, als er bei der Frage der »Wiederweckung des heiligen Evangeliums« nicht so sehr den Inhalt des Evangeliums hervorhebt, sondern vor allem den Kampf, die Gefahr, die Polemik, die es hervorrufen wird. Aber alle näheren Bestimmungen, mit denen Tanaka Müntzers Worte interpretiert, sind offensichtlich tendenziös weit übertrieben: erstens bezieht sich das »nicht einmal, sondern öfters« nicht, wie Tanaka auslegt, auf den letzten, sondern auf den ersten Teil des Satzes, nämlich darauf, daß das Evangelium seit mehr als 400 Jahren unter der Bank gelegen habe, zweitens heißt »plurimi« nicht »Massen« oder gar »Volksmassen«, sondern eben »sehr viele«<sup>1</sup>, die »Massen« oder »Volksmassen«, für die Müntzer angetreten sei, sind bekannte Begriffe der marxistischen Müntzerinterpretation, die man in diesem Zusammenhang nicht heranziehen darf, drittens vollends an den Haaren herbeigezogen ist die Präzisierung dieser Volksmassen bei Tanaka dahingehend, daß es sich um die »gerechte untere Schicht« im Unterschied von einer oberen Schicht handelte. Der Satz gibt somit nicht mehr her, als wir aus den übrigen spärlichen Äußerungen Müntzers vor 1520 erkennen, und seine Interpretation durch Tanaka ist ein Musterbeispiel für die bei der Müntzerinterpretation verbreitete Untugend, entweder durch lutherische oder durch antilutherisch-marxistische Phantasie zu ergänzen, was die Quellen nicht hergeben.

Aus dem Jahr 1520 und der Zeit vor dem 1. Oktober 1520 stammen die ersten 3 erhaltenen Briefe Müntzers, darunter auch der lange Brief an Luther vom 13. Juli 1520 (M 357—361), sowie eine Predigt oder ein Predigtentwurf Müntzers zum Fest Mariae Geburt vom 8. September 1520 (M 517 f.). Die Marienpredigt verläuft von A bis Z in überlieferten Bahnen und läßt nicht das Geringste von reformatorischem Geist spüren. Dagegen wollte man im ersten und dritten Brief Müntzers schon An-

1 In dem zweiten kürzeren Bericht Bernhard Dappes, den Tanaka ebenfalls zitiert, heißt es außerdem anstelle von »plurimi« nur »multi« (viele).

klänge an seine spätere Kreuzestheologie finden, weil es im ersten der beiden einmal heißt »*crux mihi in Domino Jesu adhuc amara*« — »dies Kreuz im Herrn Jesus ist mir noch bitter« — und im Brief an Luther: »*crux mea nondum integra*« — »mein Kreuz ist noch nicht vollständig« (M 353, 7 und 358, 24). Selbst mein verehrter Lehrer Holl (Ges. Aufs. I, 425 Anm. 4) führt die letztere Stelle dafür an, daß das »Eigenartige Müntzers schon im ersten Augenblick voll entwickelt vorliegt«. Dabei sind beide Stellen höchstwahrscheinlich in einem allgemeinen Sinn von »Kreuz« im Sinn von Unannehmlichkeit bzw. Amtsbehinderung gemeint. Denn der erste Kreuz-Satz steht im Zusammenhang eines Berichts Müntzers über seine im Nonnenkloster Beuditz ziemlich ungestörte Lese-möglichkeit, wobei er Augustin und Geschichtsbücher ausdrücklich nennt und dann fortfährt: »aber dies bittere Kreuz im Herrn Jesus hab ich noch, daß ich die meisten für mich nötigen Schriftsteller nicht erreichen kann«, sein »Kreuz« besteht als im Büchermangel. Die zweite Stelle im Brief an Luther ist sicher etwas ernster, aber doch auch nicht in tief theologischem Sinne gemeint. Denn Müntzer berichtet in diesem Zusammenhang von seinen Gegnern in Zwickau und erklärt dabei, dies mache ihm gar nichts aus, sei ihm vielmehr um Christi willen höchst angenehm und er erwarte noch härtere Kämpfe. Und darauf folgt der Satz: »Mein Kreuz ist noch nicht vollständig, denn der ganze Rat und fast die ganze Stadt steht — man muß dem Sinn nach ergänzen: noch — auf meiner Seite.« »Mein Kreuz ist noch nicht vollständig« heißt also einfach: trotz kräftiger Gegnerschaft stehe ich in Zwickau noch keineswegs allein.

Man hat zur Begründung der These, daß Müntzers Theologie schon vor dem 1. Okt. 1520 »voll entwickelt vorliegt«, auch einen längeren Passus des erwähnten Briefs an Luther herangezogen, in dem Müntzer Thesen des Franziskaners Tiburtius gegen ihn bzw. gegen die »*novi concionatores*« mitteilt (M 359, 9—360, 2). Die Thesen des Tiburtius sind gewiß nicht reformatorisch. Trotzdem ist alles, was man durch Rückschlüsse aus diesen Thesen als wahrscheinliche damalige Ansicht Müntzers herausarbeitet, bloße Vermutung. Denn Müntzer selbst geht mit keinem einzigen Wort auf den Inhalt der Thesen ein, sondern erklärt nur, daß er ohne Furcht gegen diese Heuchler predigen und die »*Posaune des Wortes Gottes*« blasen werde. Was er eigentlich selbst denke, sagt er nicht, und die gerade in diesem Brief vom 13. Juli 1520 zahlreichen Verehrungs- und Ergebenheitsausdrücke gegenüber Luther heben den Schleier über seinen eigenen Gedanken nicht.

Nur eines geht schon aus diesen frühen Briefen Müntzers klar hervor: er hat ein ausgesprochenes Sendungsbewußtsein, und gerade seine unentwegte Polemik und die daraus entstehenden Kämpfe versteht er als seinen Auftrag. Ohne weitere biblische oder theologische Begründung

schreibt er: *Opus meum non ago, sed domini* — ich treibe nicht mein Werk, sondern das Werk des Herrn (M 360, 11), oder noch deutlicher: »credo me segregatum in alia certamina mundi« — Ich glaube, ich bin noch für andre Kämpfe in der Welt ausgesondert oder bestimmt (M 361, 3). Dies Bewußtsein treibt ihn zu immer neuen Aktionen und bringt ihm immer neue Feinde und Gefahren. Aber da er positive Gründe und Überzeugungen für sein Auftreten nicht anführt, so besteht zwischen seinem Sendungsbewußtsein und einem religiös-polemischen Geltungsbewußtsein kein klarer Unterschied.

Anders wird dies erst mit seinem Eintritt in die hussitisch-taboritische Welt der Tuchmacher in der Katharinengemeinde von Zwickau.

## 2. Müntzers prophetisches Bewußtsein bis Ende 1524

Erst seit Müntzer in engem persönlichen Kontakt mit den hussitisch-taboritischen Kreisen der sogenannten Zwickauer Propheten um Niklaus Storch steht, erhält sein Sendungsbewußtsein konkrete Züge und spricht sich über seine innere Begründung aus. Es ist begründet auf den Geist oder auf das lebendige Wort Gottes — im Unterschied von dem geschriebenen toten Wort der Bibel — oder auf die Offenbarung (*revelatio*), die Gott noch heute tagtäglich seinen Auserwählten zuteil werden läßt. Erst von jetzt an bezeichnet sich Müntzer als »*servus electorum dei*« — Knecht der Auserwählten Gottes —, erstmals in einem Brief an Nikolaus Hausmann vom 15. 6. 1521 (M. 371, 14). Im Sinne solcher Geistbegabung oder täglichen Gewärtigens der Offenbarungen Gottes ist es gemeint, wenn er unterem 27. März 1522 an Melanchthon schreibt: »Meine Liebsten, sehet zu, daß ihr Propheten werdet — *operam navate, ut prophetetis* —, sonst ist eure ganze Theologie keinen Pfifferling wert« (M. 380, 16). Das bekannte Kapitel 14 des 1. Korintherbriefs, in dem Paulus für die religiöse Rede in der Gemeinde die berühmte Rang- und Wertordnung aufstellt: nicht das Seltsame und Auffallende ist das Zeichen des göttlichen Geistes, sondern das Einfache, nicht das Ekstatische, sondern das Verständliche, nicht das Außerordentliche wie die Zungenrede, sondern das Ordentliche wie die Auslegung, nicht das persönliche fromme Empfinden, sondern der Dienst an der Gemeinde —, dies ganze Kapitel versteht Müntzer vor allem dahin: »ein Prediger soll — d. h. muß — Offenbarung haben, anders kann er das Wort Gottes nicht predigen« (M. 493, 16).

Die wichtigste Folgerung aus dieser Grundstellung, das Hauptkennzeichen des Geistes oder die wichtigste prophetische Aufgabe ist für Müntzer die Unterscheidung und Scheidung der Auserwählten und der Ungläubigen, die Verdammung der Ungläubigen, die Ausrottung des Unkrauts aus dem Weizenacker Gottes. »Die Zeit der Ernte ist da, darum

hat mich Gott selber gemietet in seine Ernte, denn . . . meine Lippen, Haut, Hände, Haar, Seele, Leib und Leben verdammen die Ungläubigen!« (M. 504, 19). Also nicht bloß geistige Unterscheidung vermittelt Schrift und Predigt, sondern totaler Kampf gegen die Gottlosen »mit Lippen, Haut, Händen, Haar, Seele, Leib und Leben«, Urteilstvollstreckung oder »Rache wider die Feinde Gottes« (M. 246, 10). Denn, wie Müntzer in der Allstedter Schloßpredigt zweimal unterstreicht: »ein gottloser Mensch hat kein Recht zu leben« (M. 259, 14 und 262, 32). Die lutherische Schonung der Schwachen unter der Devise »geduldige Auseinandersetzung mit dem Gegner in Wort und Schrift« ist schon in Müntzers Brief an Melanchthon vom 27. März 1522 sein Hauptanstoß an Luther (M. 381, 20 ff.). Auch Karlstadt und Konrad Grebel waren in diesem Punkt nicht mit Luther einverstanden. Dennoch hat keiner dieser beiden die Antithese zu Luther so konsequent bis zum totalen Krieg gegen die Gottlosen weitergetrieben wie Thomas Müntzer. Schon im Brief an Hausmann vom 15. 6. 1521 reagiert Müntzers prophetisches Bewußtsein in diesem Punkt so kraß wie möglich: Hausmann hatte ihn, ebenso wie Joh. Agricola und Müntzers früherer Kollege Franz Günther, zu christlicher Bescheidenheit ermahnt, Müntzers Antwort darauf lautet, das Wort Gottes lehre eine Bescheidenheit des Geistes, diese Bescheidenheit des Geistes aber müsse man bei dem Propheten Elia lernen, der 1000 Baalspriester getötet habe, eben damit sei Elia im Sinne des Geistes am allerbescheidensten gewesen, obwohl seine Bescheidenheit fleischlichen Menschen wutschnaubend erschienen wäre (furibunda, M. 372, 4–9). Müntzer nimmt also tatsächlich die älteste härteste blutigste Form alttestamentlichen Prophetentums als Leitbild seines prophetischen Bewußtseins auf.

Wie wenig dies eine Übertretung meinerseits ist, geht auch daraus hervor, daß er in der Allstedter Schloßpredigt vom 13. Juli 1524 auf den begrifflichen Einwand eingeht, die Apostel Jesu Christi wären doch nicht mit Gewalt und Rache gegen die Heiden vorgegangen, sondern hätten mit dem Wort die Herzen gewonnen. Müntzers bezeichnende Antwort lautet, Petrus sei leider wie alle Apostel »ein furchtsamer Mann gewesen« und die Einstellung der Apostel in dieser Frage zeige ein »Gebrechen und Nachlassen« des Geistes, das nicht nachahmenswert sei und kein »Grund, den Gottlosen ihre Weise zu lassen« (M. 260, 22 und 261, 2). Infolgedessen vermahnt Müntzer seine Anhänger unter immer neuer Berufung auf Elia, Gideon, Abraham, Josua, David, sie sollten gegen die Gottlosen d. h. gegen die nicht-müntzerische Umwelt nur ja keine »getichte Güte« und »beschissene Barmherzigkeit« üben (M. 262, 26; 458, 7; 471, 5). Es ist daher auch durchaus glaubhaft, wenn der Allstedter Amtmann Hans Zeiss, der Müntzer durchaus nicht unfreundlich gesinnt war, bezeugt, Müntzer habe die Mansfelder Bergknappen schriftlich dazu aufgefordert,

»sie sollten keck sein, er wolle mit ihnen die Hände aus dem Blut der Tyrannen waschen« (M. 571 Anm.). Müntzer bezog sich dabei auf ein Wort aus den Rachepsalmen des Alten Testaments (Ps. 58, 11).

Es weht der heiße Hauch eines apokalyptischen Zeitalters in den aggressiven Gerichtsworten Müntzers. Das apokalyptische Gefühl, in letzten Zeiten, in Zeiten letzter furchtbarer Entscheidungen und Kämpfe zu leben, war dem Zeitalter um 1500 durchaus nicht fremd. Schon Grünewalds grelle Bilder von Christi Leiden und Auferstehung und Dürers apokalyptische Reiter von 1498 waren Ausdruck einer tiefen endzeitlichen Erregung im Herbst des Mittelalters. Die Cranach-Bilder zur Offenbarung Johannis in Luthers Septembertestaments 1521, die den Papst als Antichrist bezeichnen, bezeugen sie aufs neue. Michael Stiefel, der Schwabe, sieht in einem Lied von 1522 in Luther den Engel der Offenbarung 14, 6, der jetzt durch den Himmel fliegt und das ewige Evangelium verkündet. Die Weissagung des Tübinger Astronomen Stöffler, eines Lehrers Melancthons, von der großen Wasserflut, die 1524 einbrechen sollte, war weit hin bekannt und gefürchtet. Kein Wunder, daß Müntzer Gehör und Gefolgsleute fand, wenn er verkündete, jetzt sei die Zeit der Ernte da, Christus werde »in kurzem das Reich dieser Welt seinen Auserwählten geben« (M. 505, 2), man müsse »gar mächtig Acht haben auf die neue Bewegung der jetzigen Welt« oder die »Veränderung der Welt, die nach Daniel 2 jetzt vor der Tür steht« (M. 419, 20; 420, 26).

Es ist nun nicht zu verkennen: alle entscheidenden Züge des müntzerischen prophetischen Bewußtseins samt seinen Stichworten und Devisen finden sich schon in der quellenmäßig bekannten Hinterlassenschaft der taboritischen Hussiten und bedürfen in ihrer konkreten Gestalt bei Müntzer durchaus nicht der Herleitung aus Luther. In dieser Beziehung hat vielmehr der Russe Smirin in seinem eingangs zitierten Werk von der »Volksreformation des Thomas Müntzer« völlig recht, wenn er schreibt (a. a. O., S. 287): »Die Taboriten haben mehr als alle andern Träger der mittelalterlichen Ideologie das Recht, sich als Vorläufer und Lehrer Müntzers zu betrachten.« Denn schon die Taboriten sprachen, wie Smirin belegt, vom Anbruch des neuen Zeitalters jetzt, von der jetzt notwendigen Beseitigung aller Bösen, vom Tag der Rache, von Christus, dem man jetzt nicht in Güte und Mitleid nacheifern dürfe, sondern in Eifer, Zorn, Grausamkeit und gerechter Vergeltung, auch davon, daß man jetzt »seine Hände im Blut der Feinde Christi waschen« müsse (a. a. O., S. 273). Auch die alte joachitische Rede vom Anbruch des dritten Reiches des Geistes fand sich bei den taboritischen Radikalen, und in dem taboritischen Prediger Zelivsky († 1422) sieht Richard Friedenthal in seinem Buch »Ketzer und Rebell« 1972 merkwürdig frappante Parallelen zu Thomas Müntzer (S. 378, 396, 430).

Aus Müntzers so geartetem prophetischen Bewußtsein folgt geradezu zwangsläufig, daß er von Anfang an Aktivisten für die Aufgabe der Vertilgung der Gottlosen suchen, Bünde oder »Verbündnisse der Auserwählten« (M. 408, 22) gründen und Aktionen in Gang bringen mußte, die den letzten Kampf gegen die Gottlosen einleiten sollten. Eben diese Konsequenz führte aber zu seinen immer neuen Vertreibungen, zur Flucht aus Zwickau am 16. 4. 1521 nach vorausgegangenen Tumulten der Tuchknappen, zur Ausweisung aus Prag nach dem Mißerfolg seines Prager Manifestes Ende 1521, zur Flucht aus Allstedt am 8. August 1524 nach dem Sturm auf die Mallerbacher Kapelle, zur Ausweisung aus Mühlhausen am 27. September 1524 nachdem in 11 Artikeln formulierten Ultimatum an den bisherigen Rat von Mühlhausen, zur Ausweisung und Flucht aus Nürnberg November 1524 wegen seiner beiden letzten in Nürnberg gedruckten Traktate gegen die Fürsten (»Ausgedruckte Entblößung . . .«) und gegen Luther (»Hochverursachte Schutzrede . . .«). Aber alle Mißerfolge machten ihn nicht irre, fast muß man bei Müntzer sogar von einer gewissen Lust an Verfolgung, ja am Tode sprechen. Schon 1521 in dem mehrfach herangezogenen Brief an Hausmann finden sich ja die merkwürdigen Worte: »du mußt wissen, mein liebster Bruder, daß ich mich nach nichts anderm sehne als nach Verfolgung. Wisse auch, daß ich nach Böhmen nicht um meines Ruhmes willen gegangen bin, sondern . . . in der Hoffnung (! spe futurae necis meae), dort zu sterben«. Trotzdem gibt er es nicht auf, nach Vollstreckern des Gerichts und der Rache zu suchen.

### 3. Die Wende zum »Streit des Herrn« gegen die »Tyrannen« und die »verräterischen Schriftgelehrten« 1525

Um die Jahreswende 1524/25 im südlichen Schwarzwald bei Waldshut, wo sich Müntzer auf seiner Flucht aus Nürnberg eine Zeitlang aufhielt und wo seit dem Sommer 1524 Bauernunruhen im Gang waren, da muß es passiert sein, das Thomas Müntzer auf seine prophetische Weise spürte: jetzt beginnt der ersehnte »Untergang der Gottlosen«, jetzt »will der Meister d. h. Gott sein Spiel machen«, jetzt geht die »Veränderung der Welt« vor sich, die Daniel 2 verheißen ist (M. 255, 16; 420, 26), und die aufständischen Bauern sind das »gemeine Volk, dem nach Daniel 7 die Macht übergeben wird, wenn die Fürsten versagen (M. 396, 27; 470, 7; 471, 21), sie sind nun der »Bund der Auserwählten« (M. 408, 22), der die Herrschaft übernehmen soll in dem Reich dieser Welt, das »Christo zuständig ist« d. h. das Christus gehört (M. 463, 13). Auf diese Gedanken muß man wohl auch Müntzers Äußerung über seinen Schwarzwälder Aufenthalt beim letzten Verhör beziehen: »im Klettgau und Hegau . . .

habe er etliche Artikel angegeben, wie man herrschen soll nach dem Evangelium« (M. 544, 11).

Spätestens im Februar 1525 kehrt Müntzer nach Mühlhausen zurück, während gleichzeitig der Bauernaufstand aus dem Schwarzwald über Schwaben und Franken langsam näher rückt. Thomas Müntzer schreibt jetzt keine Traktate mehr, er agitiert nur noch durch Briefe nach Allstedt, Frankenhausen, Schmalkalden, Sondershausen, Eisenbach, Erfurt. Während er 1523 und 1524 nach den beiden liturgischen Schriften »Deutsches Kirchenamt« und »Deutsch-evangelische Messe« 6 Traktate im Druck erscheinen ließ, gibt er sich jetzt 1525 nicht mehr mit theologischer Argumentation ab, sondern nur noch mit Aktion, mit Aufrufen zum »Streit des Herrn«, also zum heiligen Krieg, mit prophetisch-direkter Gerichtsankündigung namentlich an Graf Ernst von Mansfeld († 1531): »der ewige lebendige Gott hat geheißten, dich mit der Gewalt, die uns gegeben ist, vom Stuhl zu stoßen« (M. 468, 25), und namentlich mit der uns ja schon bekannten, aber jetzt eindringlich wiederholten Warnung, nur ja keine Schonung, keine beschissene Barmherzigkeit zu üben und keine Verträge oder Kompromisse mit den »Gottlosen« zu schließen (M. 454, 16–18, 24–27; 458, 6; 463, 3; 471, 2–14) und nicht zuletzt mit utopischen Erfolgsverheißungen ohne jeden Bezug auf die tatsächliche bäurische Kampfkraft: »wenn euer nur drei sind, die in Gott gelassen allein seinen Namen und Ehre suchen, werdet ihr hunderttausend nicht fürchten« (M. 454, 19). Müntzer unterschreibt diese prophetischen Propagandabriefe mit »Thomas Müntzer mit dem Schwert Gideons«, Thomas Müntzer »ein Knecht Gottes wider die Gottlosen« und im Namen der »gemeinen Christenheit«. Es ist eindeutig: Müntzer tritt uns in dieser letzten Etappe seines Lebens nicht als sozialer Revolutionär, nicht als Bauernführer gegenüber, sondern immer noch wie bisher als Prophet des Gerichts, als Führer seiner »Auserwählten«, nur jetzt in totalem Einsatz als Kriegsprophet unter Berufung auf die heiligen Kriege und Krieger Israels Josua Elia David Gideon.

Wenn man diese letzte Phase von Müntzers Prophetentum mit dem Sendungsbewußtsein der ersten Phase 1513–1520 vergleicht, möchte man fast in einem gewissen Sinne sagen: on revient tousjours à ses premiers amours! Denn wie Müntzer damals in Halle, Braunschweig, Jüterbog mit Aktion und allzulauter Polemik ohne erkennbar tieferen theologischen Hintergrund begann, so endet er auch in seinen letzten 5 Monaten des Jahres 1525 mit blindem religiösem Fanatismus unter Zurückstellung seiner früheren theologischen Argumente vom inneren Wort, von Kreuzestheologie und bitterem Christus, ebenso auch unter Nichtachtung der bäurischen Programme, unter denen die Bauern angetreten waren, seien es die 12 Artikel der Bauernschaft in Schwaben, oder die Heilbronner

»Ordnung und Reformation zu Nutz Frommen und Wohlfahrt aller Christenbrüder« (RE 2, 450, 36). Er ist nur noch von Gedanken des Hasses und Kampfes erfüllt. Nachdem sich 1521 die Böhmen seinem prophetischen Aufruf versagt hatten, nachdem die Wittenberger schon 1522 seine Art Prophetie abgelehnt hatten und nachdem die sächsischen Fürsten auf seine prophetische Forderung, die »Rache an den Feinden Gottes« zu vollziehen, nicht eingegangen waren, richtet Müntzer in dieser letzten Phase seinen ganzen Haß erstens gegen die fürstlichen »Tyranen« überhaupt und zweitens gegen die »Gelehrten« überhaupt, über die er das ganze Füllhorn seiner Schimpfwörter ausschüttet: die böswichtigen, die buchstabischen, die ungetreuen, die unversuchten, die falschen, die nachlässigen, die heillosen, die natterzüchtigen, die wucher-süchtigen, die tobenden, die unsinnigen, die heillosen, die wollüstigen. Wie er schon 1522 an Melanchthon geschrieben hatten »seht zu, daß ihr Propheten werdet, sonst wird eure ganze Theologie keinen Pflifferring wert sein« (M. 381, 16), so zieht er selbst sich nun zuletzt ganz von der theologischen Auseinandersetzung zurück und beschränkt sich auf seine prophetische Deutung des Augenblicks. — Das Ende der Tragödie ist dann die Niederlage der Bauern bei Frankenhausen am 15. Mai und die Hinrichtung Müntzers am 27. Mai 1525.

Erlauben Sie mir eine Bemerkung zu dieser Darlegung über die 3 Phasen der Geschichte des Sendungs- und Prophetenbewußtseins von Thomas Müntzer, die ich aufzuzeigen versuchte. Mit Müntzers Worten, die er freilich durchaus in anderm Sinne meinte, möchte ich von diesen 3 Teilen sagen: »totum vel perfectum ... unicum est metrum ad cognoscendas partium naturas« (M. 506, 3). — Das Ganze ist das rechte Maß, um die Eigenart der Teile zu erkennen. Auf meinen Versuch angewendet heißt das: ein solcher Überblick über das Ganze seiner geistigen Entwicklung kann die Bedeutung und das Gewicht der einzelnen Phasen besser erkennen lassen und dadurch vielleicht zwei Fehler vermeiden, die in der Müntzer-Literatur häufig anzutreffen sind. Entweder nämlich wird bei Müntzer die zweite mehr oder weniger theologische Phase überschätzt und überinterpretiert unter Nichtachtung der höchst bescheidenen Anfänge sowie auch unter Nichtachtung des auch noch müntzerisch-prophetischen, aber theologisch und sozial sehr reduzierten, dafür aber höchst fanatisch-blutigen Endes, so vor allem bei uns im Westen, — oder man sieht und verweilt nur bei der theologisch und ethisch blasseren, dafür aber dramatisch kämpferischen kompromißlosen Endphase seines Prophetismus und interpretiert dieselbe und mit ihr den ganzen Müntzer vollends ganz untheologisch, rein rational, klassenkämpferisch, so im östlichen Teil Deutschlands. Beide Auffassungen scheinen mir einseitig. Ich bilde mir vorläufig bis zum Beweis des Gegenteils aus den Quellen

ein, dem Ganzen Müntzers gerechter geworden zu sein und darum auch die Teile oder Phasen seiner prophetischen Entwicklung richtiger beschrieben zu haben.

## *II Das prophetische Bewußtsein Martin Luthers*

Auch bei Luther kann man m. E. von drei Phasen sprechen, die hinsichtlich seines prophetischen Bewußtseins zu unterscheiden sind und die ihn zugleich charakteristisch von Thomas Müntzer unterscheiden:

### 1. Bis 1521 weder Sendungs- noch prophetisches Bewußtsein

Luther beginnt nicht mit Sendungsbewußtsein, geschweige mit öffentlichen Aktionen, die er dann später theologisch unterbaut hätte, sondern mit Einfügung in die Tradition seiner Kirche, fleißigem Studium und, von Stufe zu Stufe von seinen Oberen gestoßen, mit Theologie und Dozententätigkeit, erfüllt und bedrängt von den letzten Fragen eines ehrlichen Gottesverhältnisses, aber ohne allen Drang nach öffentlicher Wirkung, so 1501–1517. Wider Willen konfrontieren ihn dann seine 95 Thesen nicht mit akademischen Diskussionspartnern, sondern mit der breitesten Öffentlichkeit. Wider alles Erwarten wird er ein homo publicus, aber er denkt nicht daran, die Bedeutung eines Reformators oder Propheten zu beanspruchen, sondern ist und bleibt geprägt von einer schweren Gewissensgeschichte, gefangen und befangen im Wort Gottes, aus dem ihm das Beste und Überzeugendste widerfahren ist. Er tritt daher auf dem Reichstag von Worms 1521 nicht als Prophet der Deutschen auf, sondern appelliert an Schrift, Vernunft, Gewissen. Noch in diesem Jahr 1521 schreibt er in »Grund und Ursach aller Artikel, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind«: »Ich sage nicht, daß ich ein Prophet bin. Ich sag aber . . . : bin ich nicht ein Prophet, so bin ich doch gewiß für mich selbst, daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei jenen ist« (W 7, 313, 17).

### 2. 1521–1527 Luthers Ringen um einen neuen Begriff des Propheten

Sofort mit dem Auftreten der aus Müntzers Zwickauer Gemeinde kommenden Propheten, die sich auf unmittelbare Offenbarungen Gottes in ihrem Geist berufen, beginnen Luthers kritische Fragen. So schreibt er unterm 12. April 1522: »Dieser Geist ist höchst hochmütig und ungeduldig, kann keinerlei freundliche Vermahnung ertragen, sondern verlangt gleich aufs erste Wort hin autoritär Glauben, will auch nicht mit sich disputieren lassen und keinen Widerspruch dulden« (W. Br. 3, 493, 19).

Luthers Meinung ist demnach: ein rechter Prophet tritt nicht so autoritär auf, sondern ist bereit zur Verantwortung. Genau dies hat Luther dann auch Thomas Müntzer vorgeworfen in seiner grundlegenden Auseinandersetzung mit ihm im »Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrehrerischen Geist« (W. 15, 210–221). Gegenüber Müntzers Forderung, er wolle sich nur vor einer »ungefährlichen Gemeinde« (M. 239, 30) verantworten, wies er mit Recht darauf hin, er, Martin Luther, habe in Leipzig, Augsburg und Worms sich die Gemeinde, vor die er gerufen wurde, auch nicht aussuchen können, sondern sein »blöder und armer Geist habe müssen frei stehen wie eine Feldblume und habe Zeit, Person, Stätte, Weise oder Maß nicht bestimmen können, sondern jedermann zu Antwort bereit und erbötig sein müssen, wie St. Petrus lehrt 1. Petr. 3, 15« (W. 15, 215, 1 ff.).

1523 in der Schrift »Daß eine christliche Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen ...« kommt Luther auch auf das von Müntzer herangezogene Kapitel 14 des 1. Korintherbriefs zu sprechen und führt dabei gegen Müntzers These »ein Prediger soll Offenbarung haben, anders kann er das Wort nicht predigen« (M. 493, 16) aus, daß gewiß im Notfall jeder Christ auch ungerufen aufstehen und falscher Lehre entgegentreten darf und soll, im Normalfall aber solle er Ruf und Erwählung der Gemeinde abwarten und »sich nicht selbst hervortun« (W. 11, 412, 31). Luthers Gegenthese lautet also: ein Prediger kann schon Offenbarung haben und unter Umständen auch ungerufen auftreten, aber das Normale ist die Berufung durch die Gemeinde. In solcher Berufung durch die Gemeinde sieht Luther einen nicht geringeren Beweis des Geistes als den, auf den sich Schwärmer berufen. Er drückt dies überzeugend mit folgenden Worten aus: »wenn ich nicht einen Beweis des Geistes hätte, so wollte ich nimmermehr predigen. Aber mein Beweis des Geistes ist nicht, daß ich durch ein Gesicht Gottes berufen bin, sondern, daß ich dazu gezwungen wurde durch andre Leute ... Darin hab ich den Beweis des Geistes der Liebe, die nicht das Ihre sucht« (W. 20. 222, 34). Der rechte Prophet oder Geisträger hat seine Legitimation nicht in Gesichtern und Offenbarungen, sondern im Wort und in der Berufung und Verantwortung vor der Gemeinde.

In seiner Auslegung des 2. Petrus- und des Judasbriefs 1523/24 kommt Luther auch auf die Frage direkter konkreter Weissagungen oder Drohungen zu sprechen, die auch zu den Merkmalen müntzerischer Prophetie gehörten — ich erinnere nur an den Schluß des Prager Manifests 1521 und die persönliche Gerichtsansage an Ernst von Mansfeld und die phantastischen Erfolgsverheißungen 1525 — Luther führt dabei im Blick auf das von Müntzer so stark herangezogene alttestamentliche Prophetentum aus: »ein Prophet soll eigentlich der sein, der von Jesus Christus predigt.

Wiewohl viele Propheten im Alten Testament von zukünftigen Dingen geweissagt haben, so sind sie doch eigentlich dazu gekommen und geschickt, daß sie den Christus verkündigen sollten. Welche nun an Christus glauben, die sind alle Propheten, . . . auch wenn sie nicht alle die Gabe der Weissagung haben« (W 14, 29, 9). Der rechte Prophet ist also nicht Wahrsager, Weissager, Hellseher, sondern Verkünder des Evangeliums.

Was bedeuten diese Überlegungen Luthers über den Begriff und die Aufgabe eines Propheten? Antwort: Luther folgt auch hierin, wie bei seiner zentralen reformatorischen Entdeckung, seinem geliebten Paulus. Er vollzieht die paulinische Kritik und Revision des alttestamentlichen Prophetenbegriffs nach: nicht mehr Vision und Audition, auch nicht Gewalt und Zukunftsweissagung charakterisieren den neutestamentlichen Propheten, sondern Verkündigung und Verantwortung. Anders gesagt: Luther begründet seine Zurückhaltung im Gebrauch des Prophetentitels neutestamentlich theologisch.

Nicht zufällig fallen in diese 20er Jahre der Auseinandersetzung mit den Schwärmern auch die deutlichsten Wort Luthers über die notwendige Unterscheidung zwischen Altem und Neuem Testament, zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen dem, worin den frommen Männern des Alten Testaments zu folgen ist, und dem, worin sie nicht mehr maßgebend für uns sind und uns nichts mehr angehen. Immer wieder, zuletzt noch in der Genesisvorlesung 1535/45, kommt er auf dies durch Müntzers gesetzlichen Gebrauch der alttestamentlichen Vorbilder ihm gestellte Problem zu sprechen, aber die in dieser Beziehung klarste Parole hat er doch schon in dem angeführten Brief vom aufrührerischen Geist 1524 dahin formuliert: man soll den alttestamentlichen Vorbildern im Glauben folgen, aber nicht in den Werken: »nachahmen in den Werken gilt nicht, sonst müßten wir uns auch beschneiden lassen und alle jüdischen Werke tun« (W. 15, 220, 8). Auch Luthers Kritik an der Offenbarung Johannis, die ja allezeit und so auch bei Müntzer ein Lieblingsbuch religiöser Schwärmer gewesen ist, fällt in diese 20er Jahre. Auf der andern Seite stellt Luther mit Recht bei seinen schwärmerischen Gegnern eine auffallende und ungesunde Hinneigung zu den prophetischen Büchern des Alten Testaments fest und damit eine Neigung, zum Verständnis derselben nicht den neutestamentlichen Schlüssel dessen, was »Christum treibet«, oder der Rechtfertigung zu benützen, sondern vielmehr den auch von Müntzer so genannten »Schlüssel Davids« (M. 208, 13; 224, 27), hinter dem sich die ganze undialektisch gesetzliche Prophetendeutung auch Müntzers verbirgt. Das Ergebnis dieser Gewichtsverlagerung des Interesses auf die schwierigen prophetischen Bücher beschreibt Luther in der Vorrede zu seiner Sacharja-Auslegung 1527, die ein Gegenmuster zur schwärme-

rischen Prophetendeutung sein sollte, mit folgenden anschaulichen Worten: »Derweil sie d. h. die Schwärmer in Daniel, Hosea, Apokalypse und dergleichen schweren Büchern hoch herfliegen, geht indes der arme Pöbel hin, hört zu und gafft auf solche herrlichen Gaukler mit großem Wundern. Aber wens Jahr um ist, so können sie weder Vaterunser noch den Glauben noch die 10 Gebote« (W. 23, 485, 30). Luther befürchtet also von der schwärmerischen Prophetendeutung mit Recht den Verlust der einfachen christlichen Grundüberzeugungen, der eisernen Ration christlichen Glaubens.

### 3. 1530—1546: jetzt verwendet Luther gelegentlich den Begriff Prophet auch für sich selbst

Erst von dieser Zeit an gebraucht Luther den Begriff Prophet auch für sich selbst. Erst jetzt d. h. erst nachdem er in ernsthafter Besinnung auf das Neutestamentlich-Christliche den Begriff Prophet von allerlei christusfeindlichen und gewalttätigen Mißverständnissen gereinigt und auf seinen neutestamentlichen Gehalt reduziert hatte, nimmt er ihn auf und an, keineswegs ausschließlich, lieber nennt er sich einen »Evangelisten in deutschen Land« (W. 19, 261, 24) oder einen »Ekklesiasten von Gottes Gnaden« (W 10, II, 105, 17), aber doch öfter und zwar dem bisher Dargelegten entsprechend immer in einem doppelten Sinn:

Erstens in dem Sinn, daß er als Prediger des Worts und Verkünder des Evangeliums auch Prophet heißen darf. So z. B. im Schlußwort der Schrift von 1530 »daß man Kinder zur Schule halten soll«: »Wohlan, ihr lieben Deutschen, ihr habt euern Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir seinem Wort folgen . . . und behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und des Vergessens seiner Wohltat« (W. 30 II, 588, 1). Der Prophet und das Wort, der Geist und das Wort, das ist Luthers Parole. Wenn der Geist der Propheten wie bei Müntzer sich über das Wort erhebt und nur noch auf persönliche Offenbarung sich beruft, dann befürchtet Luther mit Recht, den Verlust jeder Kontrolle über die Geister. Daher in den Schmalkaldischen Artikeln sein scharfer Satz: »alles, was ohne Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel« (W. 50, 246, 27). Andre Stellen, in denen Luther den Begriff Prophet in diesem Sinn für sich anwendet, sind z. B. W. 41, 706, 14 (Predigt von 1536), W. 45, 328, 36 (Predigt von 1537), W. 51, 589, 24 und 592, 18 (Vermahnung zum Gebet wider den Türken 1541).

Zweitens gebraucht Luther den Begriff Prophet für sich im Sinne allgemeiner Warnung vor allem Schaden und Gefahr Leibes und der Seele, so in seiner »Warnung an seine lieben Deutschen« 1531: »weil ich der Deutschen Prophet bin, . . . so will mir als einem treuen Lehrer gebühren,

meine lieben Deutschen zu warnen vor Schaden und Gefahr« (W. 30 III, 290, 28). In diesen Zusammenhang gehören die zahlreichen düsteren Prognosen, die Luther von einem Deutschland ausspricht, das Christus und das biblische Wort vergißt und sich von allen möglichen Scharlatanen verführen läßt. Es geht ihm aber dabei nicht um terminierte Voraussagen, sondern um Appell an die Gewissen, nicht um maßgebende Zeitdeutung, sondern um den Respekt vor dem Wort Gottes, nicht um Veränderung durch Revolution, sondern um Veränderung durch Überzeugung.